

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 83 (2012)
Heft: 3: Generationenvertrag : Solidarität auf dem Prüfstand

Artikel: Hochaltrigkeit - eine Herausforderung für die familiäre Generationensolidarität : Eltern haben oft zu hohe Erwartungen an die Hilfsbereitschaft ihrer Kinder
Autor: Perrig-Chiello, Pasqualina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochaltrigkeit – eine Herausforderung für die familiäre Generationensolidarität

Eltern haben oft zu hohe Erwartungen an die Hilfsbereitschaft ihrer Kinder

Töchter und Söhne betrachten es immer noch als Pflicht, ihre alten Eltern bei Bedarf zu pflegen. Doch häufig wird die Hilfe überstrapaziert: Eltern nähmen zu wenig Rücksicht darauf, dass pflegende Kinder auch für ihre eigene Familie zu sorgen haben, schreibt unsere Autorin.

Von Pasqualina Perrig-Chiello

In einer Gesellschaft, in der die Lebenserwartung stetig steigt und die Familie sich in einem grundlegenden Wandel befindet, hat die familiäre Solidarität notgedrungen einen hohen Stellenwert. Selbst wenn die Lebenserwartung in gesunden Jahren in der Schweiz wesentlich zugenommen hat, ist die letzte Phase des Lebens, das hohe Alter, nach wie vor für eine Mehrheit der Menschen eine Phase der Fragilisierung und der Pflegebedürftigkeit. So betragen die geschätzten Pflegequoten bei den 85- bis 89-Jährigen 26 Prozent, und bei den über 90-Jährigen liegen sie bereits bei 55 Prozent. Dies ist nicht nur eine Herausforderung für die Betroffenen selbst, sondern auch für ihre Angehörigen. Familiäre Hilfs- und Pflegeleistungen werden in unserem Land erwartet – und sie wurden bislang in der Regel auch erbracht.

Die Leute wollen, wenn immer und so lang wie möglich, in den eigenen vier Wänden ihren Lebensabend verbringen – trotz oder gerade im Fall von Krankheit und Behinderung. Das Verbleiben im eigenen Heim bedeutet für pflegebedürftige Menschen nicht nur Wahrung der eigenen Intimsphäre, sondern auch die Möglichkeit, das Leben nach eigenen Rhythmen und Vorstellungen zu gestalten. Um ein Verbleiben in gewohnter Umgebung auch bei zunehmenden gesundheitlichen Proble-

men zu ermöglichen, sind jedoch Hilfestellungen unabdingbar. In erster Linie sind es die pflegenden Angehörigen, die gefordert sind und die mit entsprechenden Erwartungen konfrontiert werden. Rund 80 Prozent aller über 85- bis 89-Jährigen in der Schweiz leben zu Hause, bei den über 90-Jährigen liegt der Anteil immer noch bei 62 Prozent. Dies lässt unschwer den Schluss zu, dass Angehörige die Mehrheit der älteren Pflegebedürftigen zu Hause unterstützen und betreuen (dies trifft insbesondere für Männer zu). Diese Arbeit wird mehrheitlich von Frauen erbracht, zunächst und in erster Linie von den Partnerinnen, mit steigendem Alter der Pflegebedürftigen vornehmlich von den Töchtern und immer mehr auch von Söhnen. Der folgende Beitrag will vor allem die Situation pflegender Töchter und Söhne ausleuchten, denn sie sind die ersten, die mit der Erwartung nach familiärer Solidarität und Hilfe im Fall der Fragilisierung und Pflegebedürftigkeit ihrer hochaltrigen Eltern konfrontiert werden. Welche Ansprüche, Motive und Belastungen sind mit der familialen Hilfe und Pflege verbunden? Wie gut funktioniert diese familiäre Solidarität – und ist auch in Zukunft mit ihr zu rechnen?

Als Erste sind Töchter und Söhne mit der Erwartung nach Hilfe für ihre hochaltrigen Eltern konfrontiert.

Hohe Ansprüche, schwierige Realisierung

Eigenen Forschungsergebnissen zufolge erleben viele Leute mittleren Alters eine beträchtliche Ambivalenz gegenüber elterlichen und gesellschaftlichen Erwartungen bezüglich familiärer Solidarität und Hilfe. Die Mehrheit der Töchter und Söhne pflegebedürftiger Eltern sind zwischen 45 und 60 Jahre alt. Im Rahmen einer nationalen Studie (SwissAgeCare-Studie und AgeCare-Suisse-Latine) konnten wir unter anderem auch die Situation pflegender Söhne und Töchter von älteren Angehörigen in der Schweiz ausleuchten. Gemäss unseren Ergebnissen herrscht unter den Befragten weitgehend Konsens darüber, dass er-



Erwachsene Kinder sind weitgehend der Meinung, dass es ihre Pflicht ist, den Eltern zu helfen, wenn sie Unterstützung brauchen.

Foto: Sarah Keller

wachsene Kinder gegenüber ihren alten Eltern Verpflichtungen haben und diese auch erfüllen sollten. Die Mehrheit (85 Prozent) der pflegenden Töchter und Söhne ist der Meinung, dass es ihre Pflicht ist, ihren Eltern zu helfen, wenn sie Unterstützung brauchen und um Hilfe bitten. Andererseits empfindet aber etwas mehr als die Hälfte, dass ihre Eltern zu viel von ihnen erwarten und die erbrachte Hilfeleistung zu wenig schätzen (je 55 Prozent). Zudem fühlen sie sich mit dieser Aufgabe von anderen Familienangehörigen, etwa von Geschwistern, oft allein gelassen (70 Prozent). All das kollidiert mit ihrem zunehmenden Autonomiestreben: Die Leute geben an, dass sie eigentlich nur ungern mehr Zeit für die eigenen Eltern aufwenden; schliesslich hätten sie auch ihr eigenes Leben. Dieser Ansicht waren 80 Prozent der Befragten. Insbesondere die Frauen – rund die Hälfte – beklagten, die Eltern realisierten nicht, dass sie sich auch um die eigene Familie und den

eigenen Partner kümmern müssten. Doch ganz offensichtlich erbringen vor allem Frauen – trotz ambivalenter Gefühle, grossem Arbeitsaufwand und hoher Belastung – nach wie vor und in bedeutsamem Umfang Hilfs- und Pflegeleistungen.

**Partner und Kinder:
Alle investieren
doppelt so viel Zeit
in die Pflege wie sie
möchten.**

Hilfe und damit verbundene Belastungen

Hilfe und Pflege älterer Angehöriger ist eine komplexe Aufgabe: tägliche Verrichtungen, Haushalt, emotionale und soziale Unterstützung, Organisation von finanziellen Angelegenheiten, von Transport und vieles mehr. Zwar variiert diese Aufgabe je nach Schweregrad des Pflegefalls, ist aber in der Regel mit

viel Zeitaufwand über eine lange Dauer verbunden. Wie unsere Forschungsergebnisse aufzeigten, dauert das durchschnittliche Pflegeverhältnis bei pflegenden Partnerinnen und Partnern rund sechs, bei den pflegenden Kindern rund fünf Jahre. Im Schnitt investieren die Partnerinnen und Partner nach eigenen

>>

Angaben wöchentlich 64 Stunden in die Hilfe und Pflege. Bei den Töchtern und Söhnen ist die entsprechende Anzahl Stunden zwar geringer – 34 Stunden bei den Töchtern, 27 Stunden bei den Söhnen –, in Anbetracht der vielen Verpflichtungen, die Frauen und Männer in den mittleren Jahren üblicherweise haben, handelt es sich aber doch um eine beträchtliche Zeitinvestition. Zwei Drittel der Söhne und Töchter sind nämlich berufstätig. Bei über der Hälfte der Söhne scheint sich die Pflegesituation nicht auf den Beruf auszuwirken. Anders bei den Töchtern: Nur bei knapp einem Viertel hat das Pflegeverhältnis keine Auswirkungen auf die Berufstätigkeit. Die restlichen drei Viertel gaben verschiedene Einschränkungen in Bezug auf ihren Beruf an. So musste etwa rund die Hälfte ihr Arbeitspensum reduzieren, und 16 Prozent gaben gar ihren Beruf vollständig auf. Allen gemeinsam ist – ob Partner oder Kinder –, dass sie praktisch mindestens doppelt so viel Zeit in die Pflege von Angehörigen investieren, als sie eigentlich möchten respektive könnten.

Ein differenziertes, nicht so rosiges Bild

Trotz des grossen Zeitaufwandes und der Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit kommt der weitaus grösste Teil der pflegenden Angehörigen nach eigenen Angaben mit der Aufgabe im Grossen und Ganzen meistens gut zurecht. Fragt man allerdings ganz spezifisch nach den konkreten Auswirkungen der Pflege auf das eigene Leben, zeigt sich ein differenziertes und nicht so rosiges Bild. Es sind vor allem die pflegenden Töchter, die am meisten ne-

Auswirkungen auf die Gesundheit bekommen vor allem pflegende Töchter zu spüren.

gative Auswirkungen geltend machen, namentlich auf die Gesundheit, auf die psychische Verfassung. Zudem beklagen sie auch, häufig das Gefühl zu haben, gefangen zu sein. Probleme im engsten Familienkreis mit Partner, Partnerin und Kindern machen sowohl Töchter wie Söhne am meisten geltend. Es sind aber vor allem die pflegenden Töchter, die sich chronisch gestresst und überlastet fühlen und beklagen, die Eltern würden zu wenig darauf Rücksicht nehmen, dass sie auch noch eine eigene Familie haben. Unterstützung erfahren pflegende Angehörige durch Kinder oder Geschwister, die aber kaum pflegerische Handlungen übernehmen. So beklagt etwas mehr als die Hälfte der pflegenden Töchter, dass es für sie schwierig sei, im Fall einer eigenen Erkrankung einen Ersatz für die Pflege der Eltern zu finden. Und obwohl rund zwei Drittel angeben, eine Auszeit nötig zu haben, hat bloss die Hälfte davon jemanden, auf den sie zurückgreifen kann.

Warum pflegen erwachsene Kinder trotzdem?

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, weshalb erwachsene Kinder ihre alten und kranken Eltern selbst dann versorgen und

pflegen, wenn sie ihre eigenen persönlichen, partnerschaftlichen und beruflichen Interessen zurückstellen müssen. Die Ergebnisse des SwissAgeCare-Projekts erlauben interessante Einblicke in diese komplexe Thematik und zeigen zudem bedeutsame geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Bei den Frauen – Partnerinnen wie Töchter – spielen Liebe und Zuneigung die primäre Rolle, bei den Partnern hingegen sind normative Einstellungen mindestens so wichtig, bei den Söhnen sogar noch wichtiger als die emotionale Zuneigung.

Diese Ergebnisse widerspiegeln die unterschiedliche Ethik der Fürsorglichkeit von Frauen und Männern. Bei Frauen sind Liebe und Zuneigung entscheidend, bei Männern hingegen scheint die Prinzipientreue mindestens so zentral zu sein wie Gefühle. Aktuelle Forschungsergebnisse kommen zum Schluss, dass die bislang gefundenen grossen Geschlechterunterschiede sich zunehmend aufweichen und sich eine steigende Tendenz der Söhne zur familialen Hilfeleistung abzeichnet. Mögliche Gründe dafür könnten sein, dass immer weniger Töchter zur Verfügung stehen, welche die Hilfe und Pflege übernehmen, sei es aufgrund der höheren Mobilität und grösserer Distanzen oder des vermehrten beruflichen Engagements. Fakt ist, dass Söhne oft erst dann helfen, wenn keine Töchter da sind, welche die Hilfe und Pflege alter Eltern übernehmen; dann werden die

Schweizer Studie zur Angehörigenpflege

Welche Probleme, Bedürfnisse und Ressourcen zeigen sich in der Zusammenarbeit von Angehörigen, die ältere Menschen pflegen, mit der ambulanten Pflege? Dieser Frage geht das Forscherteam um Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger in einer aufwendigen Schweizer Studie nach, in der sie

- die demografischen, epidemiologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen beschreiben und analysieren, die die Angehörigenpflege gegenwärtig und zukünftig beeinflussen
- analysieren, wer die familiäre Hilfe und Pflege wie, warum und unter welchen Be- und Entlastungen leistet
- Entlastungsnotwendigkeiten für pflegende Angehörige begründen und Entlastungsmöglichkeiten durch die spitalexterne Versorgung und Familiengesundheitspflege in ambulanten und teilstationären Angeboten aufzeigen
- zukünftige Entwicklungen der informellen und ambulanten Pflege im Alter, Trends und Szenarien sowie Handlungsfelder skizzieren und prognostizieren.

Pasqualina Perrig-Chiello/François Höpflinger: Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege. 2012, Verlag Hans Huber, Bern

Im Beitrag zitierte Literatur:

- Höpflinger, F., Bayer-Oglesby, L., Zumbrunn, A. (2011). Pflegebedürftigkeit und Langzeitpflege im Alter. Aktualisierte Szenarien für die Schweiz. Bern: Verlag Hans Huber
- Perrig-Chiello, P., Höpflinger, F., Suter, C. (2008). Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz. Zürich: Seismo Verlag.
- Perrig-Chiello, P. & Höpflinger, F. (Hrsg.) (2012). Pflegende Angehörige älterer Menschen. Bern: Verlag Hans Huber.

Söhne mit denselben Hilfsaufgaben konfrontiert wie helfende und pflegende Töchter.

Wie wird es in Zukunft sein?

Aufgrund demografischer Trendszenarien ist in der nächsten Zukunft mit einer Verdoppelung der Anzahl hochaltriger Menschen zu rechnen. Damit wird auch die Zahl alter Paare stark ansteigen, was die Pflege aufgrund des hohen Alters des pflegenden Partners, der pflegenden Partnerin erschweren wird. Zudem werden sich aufgrund der tieferen Geburtenrate Erwartungen bezüglich intergenerationaler Hilfe verstärkt auf eine Tochter respektive einen Sohn konzentrieren. Und da mehr Frauen erwerbstätig sind als früher, geraten immer mehr Töchter in einen zweiten familial-beruflichen Vereinbarkeitskonflikt. Die intergenerationale familiäre Solidarität wird somit an ihre Grenzen stossen. Dies wird zu einer verstärkten Nachfrage nach professionell ambulanter Pflege führen. Bereits heute spielt die ambulante Hilfe und Pflege für ältere Menschen, geleistet von Spitex, Pro Senectute, Rotes Kreuz und anderen mehr, eine entscheidende Rolle. Diese externe Hilfe ist für die familiäre Solidarität sehr wichtig. Wir wissen aus verschiedenen Forschungsarbeiten, dass der Ausbau der ambulanten Pflege nicht zu einer Verdrängung der intergenerationalen Unterstützung führt, sondern sie ganz im Gegenteil sogar stärkt.



«Die Bereitschaft zur familialen Hilfe darf nicht eine private Angelegenheit bleiben.»

Pasqualina Perrig-Chiello,
Psychologin

Foto: zvg

Die künftigen Herausforderungen erfordern einen Handlungsbedarf auf verschiedenen Ebenen:

Sozialpolitische Ebene

- Wissen und Bewusstsein für den Wert unbezahlter Pflegearbeit stärken
- Bereitstellen von Entlastungsmöglichkeiten und Information für pflegende Angehörige
- Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglichen (Beratungsstellen für pflegende Angehörige, flexiblere Arbeitsplatzgestaltung, steuerliche Entlastung, Betreuungsgutschriften)

Institutionelle Ebene

- Erweiterung und Flexibilisierung von ambulanten und teilstationären Angeboten
- Sicherstellung einer koordinierten Arbeit aller in die Pflege eingebundenen Personen

Individuelle Ebene

- Niederschwellige Information für Pflegende
- Information und Stärkung der Kompetenzen von pflegenden Angehörigen

Die bestehende Bereitschaft zur familialen Hilfe und Solidarität darf nicht eine Forderung bleiben, sondern muss auch gesellschaftlich anerkannt werden. Sie darf nicht nur die private Angelegenheit der Familien bleiben, sondern soll auf breiter Ebene thematisiert, diskutiert und tatkräftig unterstützt werden. ●

Zur Autorin: Pasqualina Perrig-Chiello ist Honorarprofessorin am Institut für Psychologie der Universität Bern. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Entwicklungspsychologie der Lebensspanne; biografische Transitionen in der zweiten Lebenshälfte; familiäre Generationenbeziehungen; Geschlechtsrollenentwicklung über die Lebensspanne; Vulnerabilität und Wachstum über die Lebensspanne; kritische Lebensereignisse und Wohlbefindensregulation in der zweiten Lebenshälfte.

Anzeige

Unterstützen die Prozesse Ihre unternehmerischen Ziele?

Der Kostendruck steigt und von den Mitarbeitenden wird immer mehr verlangt.
Die Lösung liegt im Spannungsfeld zwischen Organisation, Mitarbeitenden und Prozessen.

Als führender Anbieter für die Entwicklung von Organisationen unterstützen wir Institutionen bei der nachhaltigen Verbesserung ihrer Wettbewerbsstärke.

Nutzen Sie unsere Erfahrungen in der Langzeitpflege, um Ihre Leistungsprozesse unter Einbezug Ihrer Mitarbeitenden systematisch zu optimieren.

Kontaktieren Sie uns!

Tel. 041 417 10 10
www.gibmanagement.ch

GIB MANAGEMENT
Strategie · Unternehmensentwicklung · Ausbildung